

Der kreative Prozess

Innovative Fotos ergeben sich aus einem Prozess, den man natürlich auch ergünden kann. Zu jeder Phase gehören bestimmte Aktivitäten und eventuell eine bestimmte Struktur. Es handelt sich ausdrücklich nicht um einen Schritt-für-Schritt-Plan, den man geradlinig abarbeitet. Vielmehr sollten Sie den kreativen Prozess als ein Set mit Bezugspunkten sehen, auf das Sie zurückgreifen können.

In der Kunstpädagogik ist der Prozess immer öfter ein zentrales Thema – vor allem deshalb, weil die meisten festen Standards, nach denen eine bildliche Äußerung beurteilt wurde, mittlerweile überholt sind. Die Prozessqualität hat ihren Platz eingenommen.

Der Prozess ist schließlich auch eine verlässliche Größe. Man muss zuerst bis zum Ende der Straße gehen, um sehen zu können, was hinter der nächsten Ecke liegt. Progressive Erkenntnisse sind wichtig. Sie sind die einzige Möglichkeit, abgegriffenen Klischees zu entkommen. Erst wenn einen das Endergebnis überrascht, weiß man, dass man sich selbst übertroffen hat.

Wie sieht ein kreativer Prozess aus?

Kunsthochschulen nehmen den kreativen Prozess als Ausgangspunkt. Ein oft gehörter Einwand dagegen ist, dass »die Magie« verschwinden würde. Oder dass man versuchen würde, Kreativität in Diagramme oder Tabellen zu zwingen.

Meiner Meinung nach ist das alles halb so wild. Es gibt wirklich bestimmte Muster, Methoden und Gesetze, die man als Bereiche eines kreativen Prozesses einstufen kann. Diese sollte man nicht als ein rigides Protokoll betrachten, sondern als ein offenes Spielfeld, auf dem jeder seinen eigenen Weg zurücklegen kann. Deshalb wähle ich eine imaginäre Landkarte als Metapher, eine Road-

map, in der die Elemente Erde, Wasser, Feuer und Luft die verschiedenen Bereiche des Prozesses repräsentieren: Orientierung, Konzeptentwicklung, Gestaltung und Reflexion. Diese Gebiete sind nicht scharf voneinander getrennt, sondern überlappen sich. Die Reflexion nimmt einen besonderen Platz ein, da man sie immer zwischendurch anwendet, bevor man wieder weitermacht. Darüber hinaus können Sie gerade als Fotograf Ihre eigene Route wählen und eigene Akzente setzen.

Eine kurze Charakterisierung der Bereiche: Bei der Orientierung tauchen Sie sozusagen in ein Thema ein. Sie tun dies, ohne sich mit der Frage aufzuhalten, was genau Sie damit wollen. Es geht darum, dass Sie stimuliert werden. Wichtige Aktivitäten sind Beobachten (Sehen, Hören, Fühlen usw.), Assoziieren, Phantasieren, Nachdenken und (neue) Ideen sammeln. Es ist eine Phase, in der Sie noch breit aufgestellt agieren.

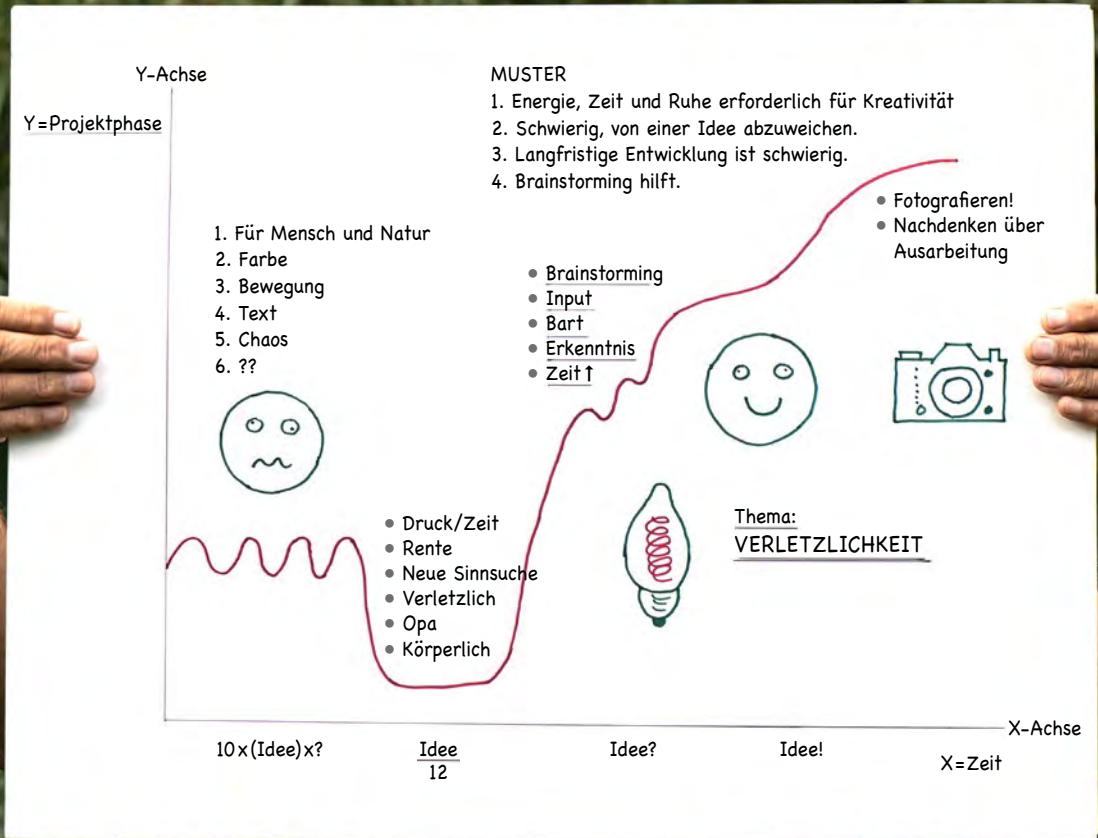
Während der Ideenentwicklung, auch Konzeptphase genannt, beginnt man zu fokussieren, zu filtern, zu konvergieren, wobei man schließlich seinen eigenen, neuen Einfallswinkel bestimmt. Manchmal ist dieser von Anfang an klar, aber sehr oft nimmt er erst Gestalt an, wenn Sie Ihre Fotos ordnen und auswählen.

Während der Gestaltung (sprich: des Fotografierens) tauchen alle bekannten Facetten des Fotografierens auf. Welches Objektiv verwende ich? Welche Blende? Welche Belichtung, welche Kameraposition und so weiter. Auch die Nachbearbeitung ist ein wichtiger Teil der Gestaltungsphase.

Die Reflexion ist der Bereich, in dem Sie jedes Mal einen Schritt zurücktreten, um mit etwas mehr Abstand zu sehen, wo Sie stehen und welche Muster oder Gedankengänge in Ihrer Arbeit zu erkennen sind. Hier geht es darum, zu analysieren und Schlussfolgerungen zu ziehen: Was ist gut



Wenn Sie Ihren kreativen Prozess im Posterformat selber zeichnerisch darstellen, erhalten Sie eine Fülle von Erkenntnissen. Die Art der Gestaltung ist für jeden anders. Aukje Bakker arbeitete ein Jahr lang an einem Fotoprojekt mit dem Titel »Gegen den Strom«. Dieses Bild zeigt ihren kreativen Prozess. Links in den blauen Blasen stehen die Monate. Auch ihre Momente des Zweifels sind klar erkennbar.



Der Prozess des Fotografen Rob Blanken bei der Entstehung des Albums/Buchs »Vulnerabilty«. Die verschiedenen Phasen lassen sich deutlich ablesen, aber auch die Parallelen zu persönlichen Entwicklungen.

gelaufen? Was könnte besser sein? Welche Bedeutungen lassen sich aus den entstandenen Arbeiten ablesen?

Es ist möglich, dass Sie den gleichen Bereich während Ihres kreativen Prozesses öfter aufsuchen. Manchmal geschieht das unbewusst, weil es einfach Spaß macht. Aber sobald man das Gefühl hat, nicht mehr weiterzukommen, steckt man fest. Dann ist es Zeit, erneut zu reflektieren, um voranzukommen.

Außerdem ist es hilfreich, sich darüber bewusst zu werden, dass sich kreative Prozesse sehr unterschiedlich gestalten können. Sie können sehr strukturiert sein. Zum Beispiel gehen viele Tier- und Landschaftsfotografen recht systematisch vor, weil ihr Motiv oft schon feststeht. Fotografen, die sich eher vortasten oder experimentierfreudig sind, geben dem Zufall oft viel mehr Raum, was ihren Prozess chaotischer und weniger greifbar erscheinen lässt. Doch auch sie durchlaufen die gleichen kreativen Phasen.

Kreative Prozesse können auch auf verschiedenen Ebenen gleichzeitig ablaufen. Ein großer Prozess umfasst ein komplettes Projekt, ist komplex und nimmt viel Zeit in Anspruch. Aber hinter jedem einzelnen einfallsreichen Foto desselben Projekts kann sich wiederum ein sehr kreativer (kleiner) Prozess verbergen, der in kurzer Zeit abläuft.

Wie durchlaufen Sie den Prozess? Starten Sie Ihr eigenes Projekt!

Wie kann man am besten all diese Schritte absolvieren, ohne dass es zu einer schweren Aufgabe wird, die einen belastet? Der beste Weg ist, einfach mit dem Projekt zu starten. Wollen Sie Ihren eigenen Stil finden? Wollen Sie Ihre Fotografie vertiefen? Soll sie mehr als nur ein netter Zeitvertreiber werden? In all diesen Fällen ist ein Projekt hilfreich.

Beispiele für Projekte sind eine eigene Portfolio-Site, ein Blog, eine Ausstellung oder ein Fotoalbum. Es kann aber auch ein eigenes Buch

sein oder eine kontinuierliche Erforschung einer bestimmten Fragestellung, die zu einer Fotoserie führt. Sie brauchen also eine gewisse Form: einen Plan, der bewirkt, dass Sie weiter schauen, als einzelne Fotos reichen, und auch weiter denken.

Jetzt, da Sie das gesamte Spielfeld auf der Roadmap überblicken können, wird auf einen Blick klar, dass der kreative Prozess weit mehr beinhaltet als nur die Fotografie selbst. Sie können nun überprüfen, welche Phasen des kreativen Prozesses Sie am besten kennen und mit welchen Bereichen des kreativen Prozesses Sie (noch) weniger vertraut sind.

Die Reihenfolge, in der Sie alles durchgehen, ist von Person zu Person unterschiedlich. Das ist in Ordnung, solange Sie sicherstellen, dass alle Elemente vertreten sind. Wenn das nicht der Fall ist, können Sie genauso gut wunderschöne Fotos machen und sich an ihnen erfreuen. Aber dann wissen Sie wahrscheinlich, wo es noch Raum für weitere Vertiefung gibt. Für viele Amateurfotografen heißt das: Ideenentwicklung und Reflexion. Möglicherweise machen Sie das sogar schon, aber dann unbewusst. Dieses Buch konzentriert sich auf die Bewusstwerdung.

Wenn man einen länger laufenden kreativen Prozess, der praktikabel und inspirierend bleiben soll, auf die Beine stellen will, muss man diesen unbedingt strukturieren. Seien Sie sich jedes Mal bewusst: In welcher Phase bin ich gerade? Welche Aktivitäten gehören dazu? Was wird mein nächster Schritt sein? Lassen Sie sich davon nicht abschrecken, es muss nicht in eine erdrückende Aufgabenliste ausufern. Aber manchmal muss man das Ganze aus der Vogelperspektive betrachten, wenn man den Überblick behalten will. Gerade wenn man den Eindruck hat, stecken zu bleiben, ist es wichtig, dass man irgendwie wieder Schwung in die Sache bringt. Aus diesem Grund nutzen viele Fotografen Weiterbildungs- und Coaching-Angebote. Es gibt kaum einen besseren Weg, wenn man Fortschritte erzielen sowie Struktur und Qualität sicherstellen will.

ROADMAP Kreativer Prozess

Welche Faktoren bestimmen mein Projekt?

Welche Lücken gibt es noch, für die ich Fotos machen muss?

Habe ich bereits Fotos, die unbedingt aufgenommen werden sollten? Welche?

Auf welcher Spur möchte ich mein Projekt weiterführen?

Welche sind meine besten Fotos und warum? Erstellen Sie eine Top5.

Welche Ebene kann verbessert werden? Wie?

Welche fünf Dinge faszinieren mich am meisten?

Was ist mein bevorzugter Lernstil?

Welche zehn Dinge habe ich während meiner Orientierung entdeckt?

Welche Bilder haben mich geprägt und warum?

Habe ich eine stimmige Idee, die mir Energie gibt?

FLOW

SUMPF



Was wird mein Endprodukt?

Ist jedes Foto die stärkste Version?

Welche fünf Charaktereigenschaften beeinflussen meine Fotografie am stärksten?



Habe ich einen Aktionsplan, der mich weiterbringt?

Habe ich das Motto »Kill your darlings« beherzigt?

Benutze ich den Spielraum zwischen erkennbar und abstrakt?








Nutze ich die Nachbearbeitung optimal aus?

Verfügen meine Fotos über mehrere Schichten?



Sind meine Inspirationsquellen vielfältig genug?

-  Wählen Sie Ihre Ausgangsfrage
-  Bestimmen Sie Ihre Reihenfolge
-  Zeichnen Sie Ihre Route
-  Bearbeiten Sie alle Fragen
-  Nehmen Sie sich Zeit (Monate)

Aufgabe

An die Arbeit mit der Roadmap!

Wie gehen Sie vor?

Auf den vorhergehenden Seiten sehen Sie eine praktische Roadmap für Ihren kreativen Prozess, die Sie auch von der Produktseite dieses Buchs auf (www.dpunkt.de/siebelink) herunterladen und größer ausdrucken können. Werfen Sie einen Blick darauf und lesen Sie die zwanzig Kontrollfragen. Wahrscheinlich können Sie schon einige Fragen beantworten, aber andere (noch) gar nicht. Das ist logisch, denn manche Fragen können erst beantwortet werden, wenn man mit seinem Projekt ein Stück weiter ist. Doch selbst wenn Sie die Fragen überspringen und nur die Karte auf sich wirken lassen: Sie werden erkennen, dass zu einem kreativen Prozess mehr gehört als eine proppenvolle Speicherkarte.

Bestimmen Sie (ganz nach Ihrem Gefühl), mit welcher Frage Sie beginnen wollen, mit welcher Sie weitermachen usw. Bei jeder Frage sehen Sie ein Kästchen in einer bestimmten Farbe. Diese Farben beziehen sich auf die vier Elemente: Erde (braun), Wasser (blau), Feuer (gelb) und Luft (hellgrau) – und diese entsprechen ihrerseits den verschiedenen Kapiteln in diesem Buch, in denen Sie weitere Erklärungen finden.



Sie können die Roadmap hier herunterladen: www.dpunkt.de/siebelink

Wenn Sie die Roadmap herunterladen und ausdrucken, haben Sie eine zusätzliche Version, auf der Sie mit einem Stift Ihren eigenen Weg einzeichnen und Notizen machen können. Der Download ist wirklich empfehlenswert, weil er auch einige klickbare digitale Extras enthält.

Zeichnen Sie Ihre Route mit gestrichelten Linien von Frage zu Frage ein. Lassen Sie sich dabei viel Zeit: Wochen, Monate. Genau wie eine echte Landkarte nutzen Sie diese Roadmap vor allem am Anfang Ihrer Reise. Zwischendurch schauen Sie ab und zu hinein, um Ihren Kurs zu überprüfen, oder wenn Sie sich »verirrt« haben, aber auch, um den Fortschritt Ihres Prozesses abzulesen. Möglicherweise stoßen Sie mehrmals auf dieselbe Frage, aber das ist sinnvoll. Ihr Prozess ist abgeschlossen, wenn Sie alle Fragen angekreuzt haben. Viel Erfolg!

- Wasser = Orientierung
- Feuer = Ideenentwicklung
- Erde = Gestaltung
- Luft = Reflexion



Tote Insekten, dramatisch geschumpft: Der Fotograf Rob Blanken kann sich stundenlang damit vergnügen. Erst sind es einzelne Exemplare, später arrangiert er Sammlungen.

Sich festzufahren gehört dazu

Egal, wie oft Sie hören oder lesen, dass alles ein Prozess ist und dass es für jedes Problem eine Lösung gibt: Es gibt kein Gegenmittel für eine ab und zu auftretende Blockade. Es gehört dazu, dass Sie auch gegen widerspenstige und festgefahrene Momente ankämpfen. Natürlich gibt es auch Flow-Momente, in denen alles von selbst zu laufen scheint. Aber um diesen Zustand zu erreichen, muss man einige Hindernisse überwinden, die früher oder später auftauchen werden. Denken Sie daran, dass der Drache ohne Gegenwind nicht steigen kann. Ohne Reibung gibt es keinen Glanz. Wenn alles zu glatt läuft, sollten Sie sich fragen, ob Sie nicht zu sehr in Ihrer Komfortzone verharren.

Dennoch hat eine Blockade immer eine Ursache. Sie taucht auf, sobald in Ihrem Kopf zwei Stimmen miteinander streiten und Sie aus diesem Grund nicht mehr wissen, was Sie tun sollen. Die eine Stimme ist das sprichwörtliche Gaspedal. Vielleicht erleben Sie es nicht einmal als Stimme, sondern als Motivation für das »aktive Anpacken«. Es ist jedenfalls Ihr aktiver Modus, der Sie anspricht. Für

Fortschritt und Produktion ist das ein besonders brauchbarer Modus. Die andere Stimme ist der Nachdenk-Modus; er fungiert als strenger Richter, der Sie schon während Ihres Handelns kritisiert. Besonders wenn Sie zum Perfektionismus neigen, kann der innere Richter viel Raum einnehmen und Ihren aktiven Modus lähmen. Er ist die sprichwörtliche Bremse. Sie erkennen den inneren Richter an Gedanken wie »Bin ich gut genug?«, »Das wird den Leuten nie gefallen« oder »Es ist nicht interessant«, »Wer will denn sowas sehen?« Es sind regelmäßig diese Gedanken, die Ihnen den Elan rauben.

Wenn Sie wieder einmal auf eine Blockade stoßen, sollte Ihnen bewusst werden, dass Sie Bremse und Gaspedal gleichzeitig betätigen. Natürlich müssen Sie sich dafür eingestehen, dass Sie sich festgefahren haben. Sie sind nicht der erste Mensch, der sauer wird, weil es trotz hohem Zeitaufwand nicht läuft. Ursache für dieses schlechte Gefühl sind Selbstvorwürfe. Kommt Ihnen das bekannt vor? Nein? Dann leugnen Sie immer noch, dass Sie steckengeblieben sind. Je früher Sie lernen, Ihre

ORIENTIERUNG

Wie füttern Sie Ihren kreativen Prozess?

Die Reise ist wichtiger als das Ziel. Suchen ist wichtiger als Finden. Übung ist wichtiger als Leistung. Damit rennt man wahrscheinlich offene Türen ein, aber was bedeutet das für Sie als Naturfotograf auf der Suche nach mehr Tiefe? In diesem Kapitel geht es um diese Phase, die Suche.

Als Naturfotograf sind Sie gewohnt loszuziehen, wenn Sie Zeit und Lust dazu haben. Dann lassen Sie sich von dem leiten, was in diesem Moment draußen zu sehen ist. Aber was Sie sehen, ist weitgehend »vorprogrammiert« durch all die Fotos, die Sie irgendwo schon einmal gesehen haben, durch all das Bildmaterial, das Ihnen die Zeitschriften und natürlich die sozialen Medien auftischen. Da Sie bei weitem nicht der Einzige sind, der so arbeitet, ist das Internet voll von Fotos mit Schneeglöckchen im Januar, weißen Landschaften im Februar, Buschwindröschen, Haubentauchern und Moorfröschen im März, Hasenglöckchen im Halberbos im April, Uferschnepfen im Mai, Orchideen im Juni, Libellen und Schmetterlingen im Juli, violetter Heidekraut im August, Rothirschen, Sonnenharfen und Spinnweben im September, Pilzen im Oktober, Herbstfarben im November und Winterlandschaften im Dezember. Man kann diese Bilder als konventionell und Mainstream einstufen: übliche Motive, die in der üblichen Art dargestellt werden.

Solange Sie nur so zum Spaß fotografieren und gerne draußen sind, stellt Sie dieses Vorgehen auch zufrieden. Ist doch wunderbar: Man sucht im Internet oder in einer Zeitschrift, wo es etwas zu fotografieren gibt, und auf geht's! Für viele Fotosituationen gibt es spezielle Workshops von erfahrenen Fotografen, die garantieren, dass Sie mit vorzeigbaren Aufnahmen nach Hause kommen. Was Schöneres gibt es doch nicht, oder? Wo ist dann der Haken dabei?

Auf den stoßen Sie, sobald Sie sich in ein Thema vertiefen und einen eigenen Stil entwickeln möchten. Dann funktioniert diese altbewährte Formel nicht mehr. Das ist auch nicht möglich, denn Sie folgen brav einem ausgetretenen Pfad, dessen kreative Bandbreite die vielen Fotografen vor Ihnen bereits weitgehend ausgeschöpft haben. Das macht es schwierig, Ihren eigenen Weg zu finden, denn alles wurde schon irgendwann einmal gemacht. Wie können Sie da noch etwas Neues und Bedeutsames hinzufügen? Antwort: Sie müssen neue Ressourcen anzapfen. Sie brauchen einen neuen Ansatz, der auf neuen Erkenntnissen beruht.

Faszination

Wie bereits erwähnt, hilft Ihnen dieses Buch, die Begriffe zu unterscheiden, die beim kreativen Prozess so wichtig sind. Der vielleicht wichtigste von all diesen Begriffen und Termini ist: Faszination. Faszination ist die innere Triebfeder, die den Wunsch weckt, etwas zu fotografieren. Auch wenn das keinen Zweck zu erfüllen scheint, wenn man damit kein Geld verdienen kann, wenn man kein klares Ziel hat. Eines wissen Sie mit Sicherheit: Sie fotografieren, weil Sie vom Motiv oder Thema fasziniert sind. Es macht Ihnen einfach Spaß oder noch besser: Es nimmt Sie völlig in Anspruch. Das ändert sich auch nicht, wenn die Umstände ungünstig sind. Dann erst recht nicht, Sie legen eher noch einen Zahn zu. Der Verzicht ist Teil der Erfahrung und des befriedigenden Gefühls danach. Faszination ist also ein aufrichtiger, innerer Motivator.

Wie oft hört man, wie viel Mühe und Entbehrungen der Fotograf auf sich genommen hatte, bis ihm endlich dieses eine Foto gelang?

Vor allem bei der Wildlife-Fotografie ist das ein bekanntes Phänomen. Stundenlanges Warten in

einem Tarnzelt, tagelanges Umherstreifen durch den Schnee, knifflige Kletterpartien, Strapazen und dann noch das schwere Zeug schleppen – alles für dieses eine Bild. Dieser Aspekt des Durchhaltens wird manchmal so stark gefeiert, dass er schon fast überzogen wirkt. Aber wenn man hinter die Fassade schaut und sich selbst fragt, was einen antreibt, stößt man im Grunde immer auf den Faktor Faszination.

Es ist ein Missverständnis zu glauben, dass Faszination immer an ein konkretes Motiv gebunden ist. Sie können auch fasziniert sein von abstrakten Mustern, schnellen Aktionen und Bewegungen, Gelassenheit, der Nacht, grellen Farben, Trends, Märchen, Schrifttypen, Materialien, Subkulturen, dem jungen Leben, Gewalt, Kampf, dem Meer und so weiter. Sie können sich sicherlich vorstellen, dass jede dieser Faszinationen zu völlig unterschiedlichen Fotos führt. Faszination ist für jeden anders. Das macht sie zu Ihrer authentischen, inneren Inspirationsquelle.

Faszination ist übrigens nicht dasselbe wie Inspiration. Inspiration ist eine innere Kraft, von



Ich habe dies gezeichnet, als ich 14 Jahre alt war und zurückgezogen in meiner eigenen kleinen Fantasiewelt lebte, in der eine Eidechse so ziemlich das Schönste war, was ich mir vorstellen konnte. Wie Sie sehen können, hatte ich die Evolutionsdarstellungen genauestens studiert. Dies war meine persönliche Fortsetzung. Mittlerweile erkenne ich in der Zeichnung noch etwas anderes, was mir damals nicht bewusst war: die Faszination für Transformation.



Dieses Bild zeigt, wie wichtig die Faszination ist, in diesem Fall für Füchse. Die Fotografin, Els Branderhorst, sagt dazu: »Da ich vier Monate lang täglich drei Stunden an einer Stelle im Veluwe-Waldgebiet verbrachte, konnte ich irgendwann das Vertrauen einer Fuchsmutter mit zwei Welpen gewinnen. Die Tiere suchten meine Gesellschaft und ließen mich schließlich so nah herankommen, dass mir dieses Bild mit einem Weitwinkelobjektiv gelang. Das fotografische Potenzial dieser Lichtung und der Baumstümpfe war mir schon vorher bekannt.« Foto: Els Branderhorst. Canon EOS 60D, 24–105 mm bei 28 mm, 1/200 s, Blende 5,6, ISO 800, -0,7 EV

der man beseelt ist und die einem von einer geheimnisvollen Macht eingeflößt zu sein scheint (Inspiration bedeutet wörtlich »Einhauchung«). Bei der Faszination geht es mehr um die Ausrichtung dieser Kraft auf ein bestimmtes Thema oder eine bestimmte Gegebenheit. Sie erleben es als eine Art Verzauberung, ein bedingungsloses Interesse, eine Leidenschaft für etwas. Aber es sind noch alle möglichen Folgeschritte erforderlich, um ein zufriedenstellendes Endergebnis zu erzielen. Zu diesem Zeitpunkt ist Faszination noch ein Rohdiamant, der erst dann funkelt, wenn man ihn schleift und poliert.

Wie lernen Sie Ihre eigene(n) Faszination(en) kennen? Eine Faszination liegt vor, wenn einen etwas überdurchschnittlich berührt und beschäftigt und man ein starkes Interesse daran hat. Das kann alles Mögliche sein, auch je nach Alter oder Geschlecht variieren. Beispiele für Faszinationen sind: Vögel, Raubtiere, Dinosaurier, aber auch Mode, Kochen, Gartenarbeit, Trends oder schnelle Autos, Krieg, Gewalt, Computerspiele, Geschichte, Malerei, Reisen, Fliegen, Sport, (Enkel-)Kinder. Sie sehen: Faszinationen können sowohl konkret als auch eher abstrakt sein. Ich nenne auch absichtlich einige Beispiele für Interessen, die nichts mit Naturfotografie zu tun haben. Der kreative Prozess profitiert von vielfältigem Input.



Auch dieses experimentelle Foto entstand aus einer Faszination – für Chemie. Der Macher, Dirk Vermaire, selbst Chemiker, sagt dazu: »Dies ist ein Bild von Kupfersulfat-Kristallen in Natronlauge, durch die das Kupfersulfat langsam in Kupferhydroxid umgewandelt wird. Ich ließ die Reaktion in einer Petrischale ablaufen, die ich mit einem LED-Panel von unten beleuchtete. Ich fotografierte senkrecht von oben, daher mit Gegenlicht. Ich sehe Köpfe und Figuren in diesem Bild. Sollte ich diesen Prozess wiederholen, würde nie das gleiche Bild dabei herauskommen.« Foto: Dirk Vermaire. Canon EOS R, 20 mm (4,5-x-Mitakon-Super-Makro-Objektiv), Focus-Stacking aus 32 Aufnahmen, zusammengefügt mit Helicon Focus 7

Beobachten und erkennen

Zu einer Faszination gehört zwangsläufig auch das intensive Beobachten des Objekts Ihrer Faszination. Wenn das ganz von selbst geschieht und Sie mühelos gefesselt bleiben, wissen Sie, dass Ihre Faszination aufrichtig ist. Im Idealfall wissen Sie viel mehr darüber als die meisten Menschen. Und je mehr Sie über etwas wissen, desto mehr kleine, subtile Dinge fallen Ihnen nach und nach auf. Sie sind damit beschäftigt, empfinden Liebe dafür. Sie folgen Ihrem Herzen und sind darin authentisch.

Das spüren auch andere, wenn Sie davon sprechen.

Ich fange nie einfach irgendwo an zu fotografieren, sondern beobachte zuerst und nehme mir die Zeit, die es braucht, um alles auf mich einwirken zu lassen. Woher kommt das Licht? Welche Details fallen mir auf? Welche Farben sprechen mich an? Was geschieht so alles mich herum? Ich kneife die Augen zusammen (ich mache das ungefähr fünfzig Mal am Tag), um die starken Kontraste besser

sehen zu können. Kurz: Ich nehme mir die Zeit, mich »visuell zu akklimatisieren«. Wenn man aus Gewohnheit oder aus Zeitmangel in einer neuen Umgebung sofort die Kamera zückt, beraubt man sich dieser Möglichkeit zur Akklimatisierung, und ehe man sich's versieht, lässt man sich von der Angst leiten, etwas zu verpassen. Ja, natürlich verpasst man ab und zu interessante Chancen. Dann sieht man zufällig etwas ganz Besonderes, was sich nicht mehr wiederholen wird. Meine Antwort: tja, schade. Das stecke ich dann sofort weg. Wenn Sie sich zuerst akklimatisieren, müssen Sie auch die Konsequenz akzeptieren, dass Sie Chancen verpassen. Meine allerbesten Bilder könnten die sein, die ich nicht gemacht habe. Dann ist das eben so, und irgendwie ist das auch eine Erleichterung.

Übrigens: Neun von zehn besonderen Situationen oder Beobachtungen bieten überhaupt kein Fotopotenzial. Ein Karakal (Wüstenluchs) sehr weit in der Ferne, sich paarende Osterluzeifalter, die von hässlichen Grashalmen halb verdeckt sind, der dunkle Kopf einer Eidechse über einem zu weißen Stein, auf den zudem grelles Sonnenlicht scheint, eine wunderschöne Landschaft mit maßlos stören-

den Masten und Stromleitungen: Das ist alles viel schöner, wenn man es nur einfach betrachtet und genießt, als Zeit an Fotos zu verschwenden, von denen man im Voraus weiß, dass sie zum Scheitern verurteilt sind.

Jeder Fotograf wird diese Versuchung kennen und ihr oft schon erlegen sein. Ein solch reizgesteuertes Vorgehen führt zwar zu schnellen, aber selten zu zufriedenstellenden Ergebnissen. Wenn Sie auf der Suche nach mehr Tiefe sind, Ihren eigenen Stil entwickeln und unverkennbare Arbeiten schaffen wollen, müssen Sie ganz anders vorgehen: stärker prozessorientiert, weniger ergebnisorientiert.

Nehmen Sie sich daher die Zeit für Eingewöhnung und Beobachtung und schieben Sie das Ergebnis für eine Weile auf. Auch dabei können Sie Ihrer Faszination treu bleiben. Wenn Sie ein neues Sofa anschaffen wollen, lassen Sie sich wahrscheinlich auch nicht mit dem erstbesten Angebot ködern aus Angst, ein Schnäppchen zu verpassen. Dann schauen Sie sich auch überall gut um, bevor Sie sich entscheiden. Denken Sie jetzt vielleicht, dass dieser Vergleich etwas hinkt?



Erst beobachten, dann fotografieren: Das Spannende an diesem wogenden Kelpwald vor der Küste Südafrikas war für mich, wie sich bei jeder Welle Pflanzenteile noch so gerade über der Wasseroberfläche hielten. Nikon D800, 200–500 mm bei 380 mm, 1/6 s, Blende 16, ISO 800, 1,7 EV, Stativ



Die Träne. Fotografiert während eines Wolkenbruchs im Wald. Zur Verstärkung der trüben Stimmung entschied ich mich für eine Unterbelichtung. Dies trug auch dazu bei, die Verschlusszeit zu verkürzen, so dass das Foto immer noch scharf genug war. Nikon D800, 105 mm, 1/80 s, Blende 6,3, ISO 1000, -0,7 EV

Das Budget für den Kauf eines Sofas ist normalerweise begrenzt, aber begrenzte Kapazität ist heutzutage bei Speicherkarten doch kein Thema mehr, oder? Der begrenzende Faktor ist nicht Ihr digitaler Speicherplatz, sondern Ihre Zeit, Aufmerksamkeit und Konzentration. Seien Sie sich dessen bewusst, damit Sie gezielt damit umgehen können.

Also gut, gehen wir jetzt etwas mehr auf dieses Beobachten ein. Es spielt keine Rolle, wo Sie sich aufhalten. Man braucht dafür keine wirklich spannende Location. Die Zeit, die Sie irgendwo verbringen, und die offene Einstellung zu Ihrer Umgebung sind viel wichtiger als der Ort, an dem Sie sich befinden.

Um Ihnen ein Beispiel für eine solch aufgeschlossene Einstellung zu geben: Ist Ihnen schon einmal aufgefallen, dass viele Pflanzenblätter spitz zulaufen? Und haben Sie sich jemals gefragt, warum

das so ist? Dies ist eine typische Frage, die einem nur in den Sinn kommt, wenn man aufmerksam beobachtet. Und jetzt gibt es ein wichtiges neues Element: Sie werden dann auch bestimmte Dinge erkennen. Jeder sieht den ganzen Tag lang Pflanzen, aber in dem Moment, in dem man merkt, dass die Blätter ganz unterschiedlicher Pflanzenarten etwas gemeinsam haben, dass sie spitz zulaufen, haben Sie wirklich etwas erkannt. Dann haben Sie eine authentische Beobachtung gemacht.

Die Erklärung dieses Phänomens kann man nirgendwo nachlesen, aber aufgrund meiner Biologiekenntnisse halte ich es für einen logischen Teil des evolutionären Bauplans von Pflanzen. Ich erkläre mir das so: Blätter sind symmetrisch, und weil sie irgendwo enden müssen, ist die Spitze die logische Konsequenz. Das dachte ich lange Zeit, bis ich mich einmal während eines heftigen Wolkenbruchs in einem Wald versteckte und



Bevor die Maiglöckchen blühen, durchbohren ihre Blätter das tote Herbstlaub – ein ziemlich dramatisches Ereignis, aber selten als Fotomotiv (an)erkannt. Dieses Bild zeigt das Ergebnis von Beobachten und Erkennen. Foto: Liset van den Hoek. Nikon D500, 200 mm, 1/30 s, Blende 5,6, ISO 200, Stativ

eine Dreiviertelstunde lang nichts anderes zu tun hatte als zuzusehen, wie die Regentropfen auf die Blätter des Faulbaums fielen. Da kam ich plötzlich zu einer neuen Einsicht: Die Spitze am Ende jedes Blatts wirkt wie eine Regenrinne, die das Wasser gezielt abfließen lässt. Sehen Sie, durch diese einfache Tatsache wird es schon interessanter.

Für mich beginnt es mit schauen, schauen und noch mal schauen, versuchen zu erklären, drauflos assoziieren, so lange, bis sich etwas ergibt, das eine Bedeutung hat. In diesem Moment erkennen Sie eine besondere Fotochance.

Wenn Sie nach den ersten Fotos wieder auf Ihr Display blicken und Ihren Assoziationen zum hängenden Regentropfen freien Lauf lassen, werden Sie mit ein wenig Fantasie eine Träne darin sehen. Von diesem Moment an haben Sie den Rohstoff für ein unverwechselbares Foto.

Was bei der Beobachtung ebenfalls hilft, ist, detailliert zu beschreiben, was Ihrer Meinung nach gerade geschieht. Wenn man alles genau benennt, wird einem das Ganze sehr bewusst, und dann macht man die Szene für andere ansprechend. In den beiden Infokästen auf den folgenden Seiten wird das vertieft.



Tapfer schlägt die Wegwespe, nachdem sie die Spinne getötet hat, ihre kräftigen Kiefer in die Unterseite ihres Opfers, genau an dem Punkt, wo die acht Beine zusammenkommen. Nikon D300, 200 mm, 1/750 s, Blende 6,3, ISO 200, -0,7 EV, Bohnensack

Ereignisse auf einem Sandweg

Bei einer Auseinandersetzung auf einem friedlichen Sandweg in Hilversum ist eine Spinne ums Leben gekommen. Die Täterbeschreibung lautet folgendermaßen: schlanke Gestalt, zwei Zentimeter lang, schwarz mit orangerotem Hinterleib.

Ein Verbrechen liegt jedoch nicht vor. Das Opfer wurde von einer Frühlings-Wegwespe erbeutet. Sobald diese ihren Stachel in den weichen Bauch einer Spinne bohrt, ist das Opfer hoffnungslos verloren. Es versteift sich, mit hilflos abgespreizten Beinen.

Für die Wegwespe beginnt erst dann die harte Arbeit. Schließlich ist sie nur eine knapp zwei Zentimeter große Raubwespe. Da fast jeder sie übersieht (es wimmelt ja nur so vor »Fliegen«), kann sie ihre räuberischen Aktivitäten lange Zeit unbemerkt fortsetzen. Tapfer schlägt sie, nachdem sie die Spinne getötet hat, ihre kräftigen Kiefer in die Unterseite ihres Opfers, genau an dem Punkt, wo die acht Beine zusammenkommen,

und schleift es dann über den Sandweg zu ihrem Nest. Diese manchmal meterlange Strecke führt über Unebenheiten, abgestorbene Zweige und Gras- oder Heidebüschel, über die sie ihre schwere Last schleppen muss. Ob irgendwo Gefahr lauert? Auf jeden Fall! Jeden Moment kann eine andere Wegwespe auftauchen und versuchen, ihr die Beute zu entreißen.

Es ist ein warmer Nachmittag im Mai. Die geballte Sonnenwärme bringt reges Leben in die Sandweg-Fauna. So seltsam es klingen mag: Es gibt zahlreiche Insekten, die sich auf ein Leben im Bereich von Sandwegen spezialisiert haben. Ihr Lebensraum wird von Spaziergängern geschaffen.

Zur heißesten Zeit des Tages herrscht Stoßzeit bei den grünen Feld-Sandlaufkäfern. Auffallend anmutige Insekten, knapp 15 mm lang, sitzen selbstbewusst mitten auf dem Weg. Nähert sich ein Spaziergänger oder ein Hund, flüchten sie im Tiefflug zu einer offenen Stelle, die nur wenige

Meter entfernt ist. Die Ähnlichkeit mit großen Fliegen kann man zwar nicht leugnen, aber ihr glänzend grüner Hinterleib verrät, dass es sich wirklich um Käfer handelt. Sie sind bis zu 15 mm lang und mit smaragdgrünen Rückenschilden mit einem weißen, augenförmigen Fleck auf jeder Seite ausgestattet. Es scheinen lebende Edelsteine zu sein mit langen behaarten Beinen, riesigen Scheinwerfern als Augen und beeindruckend langen weißen Kiefern, mit denen sie ihre Beute blitzschnell fangen können.

Was man so Beute nennt: Auch ein Weibchen wird rücksichtslos gegriffen, sobald es ins Visier des Männchens gerät. Vom Vorspiel hält der Feld-Sandlaufkäfer nämlich nichts. Er springt direkt auf ihren Rücken und klemmt ihren Hals zwischen seine langen Kiefer, so wie ein Reiter seine Beine um ein Pferd schlingt. Was folgt, ist ein Kampf, der an ein Rodeo erinnert. Das Weibchen versucht, ihn loszuwerden, aber das gelingt nicht immer. Wenn es der Herr schafft, im Sattel zu bleiben, geht er zur zweiten Phase des Paarungsrituals über. Er verlängert seinen Hinterleib, indem er die Segmente, aus denen er besteht, etwas auseinanderschiebt. Er muss sich so lang wie möglich machen, damit sein Sexualorgan am Ende seines Hinterleibs um ihren harten Rückenschild herumreichen kann. Danach muss sich das Organ wie ein Klappmesser im spitzen Winkel nach vorne biegen, um im Hinterleib des Weibchens zu landen. So kompliziert es auch klingt, die Paarung erfolgt blitzschnell, und jeder

geht wieder rasch seiner Wege, als wenn nichts gewesen wäre.

Zur gleichen Zeit, unter der gleichen Sonne, auf dem gleichen Sandweg, wuselt eine Armee noch größerer Sonnenanbeter umher: Es sind die Dünen-Sandlaufkäfer. Diese Art ähnelt in Größe und Modell dem Feld-Sandlaufkäfer, besitzt aber bronzefarbene Deckflügel mit weißen Flecken. Mehr noch als sein grüner Verwandter ist er ein Bewohner kahler, offener Flächen, wie z. B. abgeplagte Heideflächen und Sandverwehungen, deren Begrünung gerade erst begonnen hat.

Eine weitere echte Frühlingsbotin ist die Weiden-sandbiene. Sie ist leicht an ihrer üppigen weiß-grauen Brustbehaarung zu erkennen. Außerdem ähnelt sie der altbekannten Honigbiene, ist aber etwas quadratischer von Gestalt.

Man sieht sie oft Löcher in den Sand graben. Die Trockenheit kommt ihr dabei gerade recht, weil dadurch der Sand schön locker wird. Sie kann Stunden damit verbringen, Sandladungen in Erbsengröße hinauszuschleppen. Sie gräbt nämlich einen langen Gang mit Brutzellen für die Larven, die unter der Erde aufwachsen. Als Nahrung sammelt sie Pollen in einer Eindellung an ihren Hinterbeinen, die als Pollenkörbchen bezeichnet wird. Von weitem sieht es so aus, als hätte sie auf beiden Seiten gelbe Flecken. Bei den Bienen übernehmen die Weibchen alle Arbeiten.

Dünen-Sandlaufkäfer. Hinsichtlich Größe und Modell ähnelt diese Art dem Feld-Sandlaufkäfer, hat aber bronzefarbene Deckflügel mit mehreren weißen Flecken. Nikon D300, 200 mm, 1/320 s, Blende 6,3, ISO 200, -0,7 EV, Blitz, Bohnensack



Aufgabe

Ankommen im Hier und Jetzt

Ihr Auftrag besteht darin, sich für genau zehn Minuten irgendwo in der Natur hinzusetzen und zu entspannen (allein und ohne Handy oder Fernglas). Suchen Sie sich einen ruhigen Ort aus und lassen Sie die Umgebung auf sich wirken. Immer dann, wenn sich Ihr Gedankenkarussell in Bewegung setzt, stoppen Sie es sofort und konzentrieren sich wieder auf Ihre Umgebung. Was sehen Sie? Was hören Sie? Was riechen Sie? Wie viele Grün-, Braun- oder Rottöne sehen Sie? Welche Formen ziehen Ihre Aufmerksamkeit auf sich? Welche Details sprechen Sie an? Schreiben Sie alles auf, was Sie beobachten. Beschränken Sie sich auf sachliche Aussagen, Beschreibungen, nicht auf Interpretationen oder Urteile. Der Blick muss auf die Außenwelt gerichtet sein.

Für viele Fotografen ist dies eine etwas seltsame Übung. Draußen wie eine Art Philosoph zu sitzen und zehn Minuten lang nur zu schauen, zu riechen und zu lauschen, ist nicht jedermanns Sache. Aber

Lernziel
Öffnen Sie sich
für Ihre
Umgebung!

versuchen Sie es trotzdem! Sie werden sehen, dass es Ihren Blick auf die Naturfotografie erweitern wird. Wenn Sie ohne Ablenkung draußen sitzen, werden Sie feststellen, dass Ihre Gedanken schnell zu allen möglichen Dingen abschweifen, die nichts mit dem Ort zu tun haben, an dem Sie sitzen. Das Ziel ist es aber, sich auf die Umgebung zu konzentrieren und mit allen Sinnen wirklich dort zu sein. Wenn man diese Fähigkeit beherrscht, lernt man, besser und bewusster wahrzunehmen und sein Urteil aufzuschieben. Damit wird auch die Geduld trainiert, die schließlich ein wichtiger Faktor in der Naturfotografie ist.



Gewundene Äste, teils grau, teils moosgrün, Baumstämme in regelmäßigen Abständen, Eichenrinde, Kiefern im Hintergrund, kahle Erde, keine Sonne, kurz: wahrnehmen, wahrnehmen, wahrnehmen. Und erst danach fotografieren. Nikon D810, 200 mm, 1/25 s, Blende 14, ISO 800, -1,3 EV, Stativ



»Ich verbrachte achtzehn Stunden am selben Ort für ein Projekt. Nicht in einem großen und abwechslungsreichen Naturschutzgebiet, sondern wirklich auf wenigen Quadratmetern! Mir fiel auf, dass man im Endeffekt überraschende Dinge sieht, wie auf diesem Bild, wo eine Pflanze ein kleines Stück höher gewachsen ist als ein Stromkasten. Das erste Morgenlicht lässt sowohl die Pflanze als auch den Kasten aufleuchten, während der Hintergrund schön dunkel bleibt. Es ist ein verrücktes Motiv, aber in so einem Moment zugleich unwiderstehlich.« Foto: Bob Luijks. Fujifilm XT-3, 143 mm, 1/400 s, Blende 22, ISO 1600

Ich habe es selbst getan. An einem recht kalten Wintertag setzte ich mich in den Wald. Ich hatte mir einen ruhigen Moment um die Mittagszeit ausgesucht und einen Ort ausgewählt, an den nur wenige Menschen kommen. An Ort und Stelle setzte ich mich mit dem Rücken an einen Baum und schrieb auf, was ich während dieser zehn Minuten hörte, roch und fühlte.

Hier ist meine Beschreibung: »Die Sonne scheint zwischen den Stämmen durch. Es gibt dunkle und helle Flecken zwischen den Bäumen, je nachdem, wie nahe die Stämme beieinander stehen. Unter Nadelbäumen ist es dunkler, und es wächst Moos, unter Laubbäumen ist es heller, und das Moos fehlt. Ich sehe keine Pilze und höre keine Vögel. Es riecht nach Wald (oder nach totem Holz?). Es gibt kaum Farben, alles ist grau, braun oder dunkelgrün. Das Grau der nassen Buchenstämmen spiegelt das Licht. Wie alt sind diese Bäume wohl? Sie stehen in einer Geraden entlang des Waldwegs. Darin kann man keine schöne Struktur entdecken. Die dichte Laubdecke unter den Bäumen bewegt sich im Wind. Oder wuselt da eine Maus herum?

Wenn sich Wolken vor die Sonne schieben, wird die Atmosphäre ganz anders. Alles wird düsterer und einfarbiger. Der Wald ist plötzlich viel präsenter, und die Atmosphäre ist mysteriöser. Plötzlich kann ich weiter durch die Stämme schauen, da mich die sonnigen Lichtflecken nicht mehr daran hindern. In der Ferne höre ich jetzt Vögel und einen bellenden Hund.«

Wenn Sie sich auf diesem Weg Ihrer Umgebung öffnen und lernen, Ihre Sinne bewusst zu nutzen, fliegen Ihnen die detaillierten Informationen nur so zu. Gerade Details sind wichtig, weil man in der Praxis oft zu schnell zu fotografieren beginnt, ohne die Umgebung bewusst in sich aufgenommen zu haben. Das bedeutet, dass Ihnen Informationen fehlen, die für die Qualität Ihrer Fotos wichtig sein könnten.

Wenn Sie viel Erfahrung als Fotograf haben, ertappen Sie sich vielleicht manchmal dabei, wie sich Ihr Blick andauernd auf ein Rechteckformat verengt, als ob Sie ständig durch den Sucher Ihrer Kamera blicken würden.



Beim Ordnen ist das mühelose Verschieben der Fotos ganz wichtig. Sonst können Sie nie Überraschungen entstehen lassen. Voraussetzung dafür sind aber separate Ausdrücke, die auf einem großen Tisch ausgebreitet werden. Tipp: Es macht Spaß, auch andere teilhaben zu lassen!

Ordnen und auswählen

Konvergieren, das ist es, worum es bei der Ideenentwicklung geht. Bei der Orientierung ging es ums Divergieren, und dabei hielten Sie Ihr Urteil erst einmal zurück. Aber jetzt, da die gesamte Ausbeute an Material und Versuchen auf dem Tisch liegt, ist es wichtig, zu bündeln, zu ordnen und auszuwählen. Jetzt wird alles durchgeschaut, beurteilt und dann ausgewählt. Welches ist dabei, welches nicht und warum? Ordnen und Auswählen sind übrigens zwei grundlegend verschiedene Aktivitäten, die wir am besten separat besprechen.

Zuerst das Auswählen: Das machen Sie nach jeder Fotosession. Es gibt doch nichts Schöneres, als die hochgeladenen Fotos zum ersten Mal auf dem großen Bildschirm Ihres Computers anzuschauen, oder? Oder geraten Sie schnell ins Schwitzen, weil Sie sich nicht entscheiden können, welche Fotos im Papierkorb landen sollen? Dann haben Sie

einen langen Weg vor sich. Wenn Sie nicht in der Lage sind, mindestens die Hälfte sofort zu entsorgen, ist Ihre Sichtungs- und Auswahlstrategie noch stark verbesserungswürdig.

Ordnen fällt schwerer, birgt aber gleichzeitig auch mehr Überraschungen als Auswählen. Man befindet sich dabei auf einem höheren Leistungslevel, und daher ist es auch spannender. Aber das Ordnen auf dem Bildschirm ist nicht die optimale Situation. Sie müssten eigentlich alle Fotos ausdrucken, die Ihrer Meinung nach interessant sind und Potenzial haben, und sie dann nebeneinander auf einen großen Tisch legen. Das bedeutet nicht 10-x-15-Ausdrücke, sondern mindestens 13 x 18 oder auch DIN A4. Für manche Menschen ist dies ein Hindernis, aber wenn Sie Wunder geschehen lassen wollen, dann sollten Sie das tatsächlich so machen.

Zwölf Auswahl-Tipps

1. Löschen Sie Fotos nicht zu schnell, wenn Sie diese nur auf Ihrem Kamera-Display gesehen haben.
2. Betrachten Sie die Fotos auf einem großen Bildschirm, damit Sie Details erkennen können. Gute Fotos behalten ihre Kraft, wenn man sie in der formatfüllenden Version betrachtet. Wenn davon nichts übrig bleibt, wissen Sie Bescheid.
3. Ordnen Sie Ihre Arbeitsansicht so an, dass neben dem großen Foto auch eine kleine Darstellung zu sehen ist (zur Beurteilung von Flächenaufteilung und Komposition).
4. Wählen Sie nur die Fotos aus, die Sie speichern möchten. Diese markieren Sie mit einem Sternchen. Sammeln Sie dann den Rest (mit dem Unklassifiziert-Filter) und löschen ihn. Dies wird als »positive Selektion« bezeichnet und ist effizienter als die negative Selektion.
5. Sagen Sie: Gut ist gut. Haben Sie mehrere Varianten eines Fotos, die sich kaum voneinander unterscheiden? Dann behalten Sie höchstens drei und löschen den Rest.
6. Schauen Sie sich Details in der 100-Prozent-Ansicht an. Erst dann können Sie gut beurteilen, ob wichtige Details (z. B. Augen) ausreichend scharf sind.
7. Beurteilen Sie auch das Nachbearbeitungspotenzial, bevor Sie sich entscheiden, ein Foto zu löschen. Schließlich gibt es bei Farben, Belichtung, Kontrast und Ausschnitt noch viel zu tun. Sie werden oft verblüfft sein darüber, wie viel Qualitätsgewinn durch Nachbearbeitung erzielt werden kann.
8. Bewahren Sie auch diejenigen Fotos auf, die Bereiche mit Überraschungspotenzial bergen könnten. Nicht als Endergebnisse, sondern als Ausgangspunkt für neue Ideen oder Experimente.
9. Eventuell in mehreren Runden auswählen. Gehen Sie nach der ersten Auswahl noch einmal alle übrigen Fotos durch, wobei die besten mit zwei Sternchen gekennzeichnet werden. In einer nächsten Runde werden es drei sein usw.
10. Lassen Sie nach Ihrer ersten Auswahl Zeit verstreichen. Gehen Sie die Fotos nach einer Woche, einem Monat oder sogar später noch einmal durch. Dann liegt der emotionale Entstehungsmoment in weiter Ferne, und Sie können alles wieder neu auf sich wirken lassen.
11. Achten Sie bei der Auswahl auch auf Geschmack und Gefühl und nicht nur auf technische Qualitätskriterien (Schärfe, Belichtung, Komposition usw.). Schließlich kann man nicht immer erklären, warum einem etwas gefällt.
12. Trauen Sie sich, rigoros zu sein. Der Papierkorb ist Ihr bester Freund.



Hier ist ein Beispiel, bei dem etwa zehn Fotos einer sich entfaltenden Herkulesstaude nach folgendem Motto angeordnet wurden: *Wie würde die Pflanze es selbst sehen?*



Hier ist ein Beispiel, bei dem Fotos auf der Grundlage der visuellen Verwandtschaft in Paaren (Diptychen) angeordnet wurden. Vielleicht ist auch eine alternative Kombination möglich. Sehen Sie diese auch?

Also: alles auf den Tisch. Dies sind die besten Momente bei den Fotobesprechungen. Warum? Weil man dann endlich intuitiv ordnen kann. Sie können Fotos nach Lust und Laune verschieben und überraschende neue Kombinationen bilden, was am Bildschirm oder mit der Benutzeroberfläche einer Software in der Form nicht möglich ist. Noch entscheidender: Es ist in erster Linie ein visueller Prozess. Natürlich wird dieser von der wichtigen Reflexion in Form von Erörterungen in Sprachform begleitet, aber in dieser Phase ist der

erste Schritt visueller Art. Warum ist das so wichtig? Weil Sie damit andere Bereiche Ihres Gehirns aktivieren. Erteilen Sie sich selber den Auftrag, alles auf dem Tisch zu ordnen und aktiv nach neuen Verbindungen zu suchen.

Das Interessante daran ist, dass man nie genau vorhersagen kann, wie neue Verbindungen zustande kommen werden. Es hat den Anschein, als wären Mosaiksteinchen so gefallen, dass sie auf den ersten Blick nicht zu passen schienen.

Sechs Vorschläge zum Ordnen

1. Basierend auf der absteigenden Übereinstimmung mit Ihrem ursprünglichen Ausgangspunkt.
2. Vom Erkennbaren zum immer weniger Erkennbaren absteigend.
3. Kombinationen von Diptychen oder Triptychen auf der Grundlage von Farben, Flächenaufteilungen, Linien oder Strukturen.
4. Gegensätze. Dies können formale Gegensätze, farbliche Gegensätze, aber auch inhaltliche Gegensätze sein (Wasser versus Land, Nass versus Trocken, Dunkel versus Hell, Alt versus Jung, einfache versus komplexe Bilder usw.).
5. Lassen Sie andere Leute mitgucken, lassen Sie diese ordnen, während Sie schweigend zusehen. Dann sollen Ihre Mitstreiter ihre Entscheidungen erläutern.
6. Kristallisieren sich verschiedene Erzählstränge heraus? Können Sie diese Erzählstränge benennen und welche Fotos zu welchem Erzählstrang gehören?



Eine Anordnung von drei Fotos, bei der die Kombination der beiden rechten Fotos (Tausendfüßler und Baumkrone) besser abschnitt als die beiden linken Fotos (Pfau und Baumkrone).



Serie bestehend aus drei abstrakten Bildern von Aukje Bakker mit dem Titel »A way of living«. Oben sehen wir ein kühles Startbild mit eher undeutlichen Formen. Daneben ein weiches zweites Bild mit warmen Tönen und immer noch undeutlichen Formen. Dann ein Schlussbild auf der rechten Seite, in dem Warm und Kühl eine Balance und feste Form gefunden haben.

Es kann sogar sein, dass Ihre ursprüngliche Idee nicht länger Bestand hat, sondern dass sich daraus ganz organisch etwas Neues ergibt. Lassen Sie das ruhig zu, denn das ist die Wirkung des Serendipity-Prinzips, siehe Seite 58. Eine solche neue Spur kann durch ein bestimmtes Gefühl geschaffen werden, ohne dass es in diesem Moment eine Begründung, geschweige denn eine Rechtfertigung gibt. Der nächste Schritt ist der Versuch, so gut wie möglich in Worte zu fassen, was bestimmte Kombinationen oder Anordnungen stark macht. Versuchen Sie, den Zusammenhang zu benennen.

Wenn Sie das getan haben, können Sie auch überlegen, welche Fotos Sie noch machen könnten, um die Geschichte fortzusetzen. Dies ist einer der schwierigsten Schritte im gesamten kreativen Prozess. Er kostet viel Zeit und Mühe, und es gibt nur wenige Hobbyfotografen, die das alles aus eigener Kraft schaffen. Das liegt zum einen daran, dass man als Macher oft nicht genügend Abstand zu seinem Werk hat, der jedoch erforderlich ist, wenn man es wieder ganz neutral und unbefangenen betrachten will. Niemandem fällt es leicht, seine Lieblinge zu opfern. Auf der anderen Seite erfordert es Erfahrung. Dies erklärt die Belieb-





heit von Foto-Workshops und Mentoring. Dann werden Sie von geschulten Profis begleitet, die in der Lage sind, kreative Prozesse zu lesen, und die Ihnen bei der Formulierung Ihrer nächsten Schritte helfen können. Und ja, die Ausschaltung Ihrer Lieblinge erfolgt zügiger, wenn andere das für Sie übernehmen. So weit wie nötig, denn in der Regel bieten die abschließenden Arbeiten Raum für (eine begrenzte Anzahl) Lieblingsfotos aus früheren Prozessphasen.

Wie wir jetzt gesehen haben, ist das Ordnen und Auswählen eine Aktivität, die Sie während Ihres Projekts im Idealfall mehrmals durchlaufen. Die ersten Male wird es nach jeder Session hauptsächlich um das Auswählen gehen. Danach folgen, zusätzlich zur Auswahl, mehrere Ordnungsrunden.

Und wenn Ihr Konzept Gestalt annimmt, wird sich die Organisation und Auswahl in den folgenden Runden stärker auf die endgültige Form konzentrieren.

Schließlich selektieren Sie für ein Album auf der Grundlage anderer Kriterien (was passt in einem Layout zusammen?) als für eine Ausstellung (wie verhalten sich die Fotos zum Raum und zur Blick- und Laufrichtung des Publikums?).

Tatsächlich ist in dieser Phase die Rede vom Kuratieren. Ein Ausstellungskurator ist die Person, die für ein Museum oder auf Projektbasis eine Ausstellung organisiert und die Verantwortung dafür übernimmt. Der Begriff stammt aus dem Lateinischen (curare = sich um etwas kümmern)



und wird in der Welt der Ausstellungen oft als Synonym für »Ausstellungsmacher« verwendet. Die Hauptaufgabe eines Kurators ist unter anderem die Entwicklung des Ausstellungskonzepts und der Ausgestaltung, die Wahl des Titels und der Ausstellungsobjekte.

Vielleicht eine etwas gewöhnungsbedürftige Vorstellung, aber diese Zusammenstellung wird als eigenständige Kreation angesehen – so wie ein DJ, der meistens die Musik anderer Leute abmischt, als Künstler betrachtet wird.

Das bedeutet, dass Sie ein neues Projekt nicht unbedingt mit neuem Fotomaterial durchführen müssen. Sie können auch aus Ihrem vorhandenen Bildarchiv schöpfen.

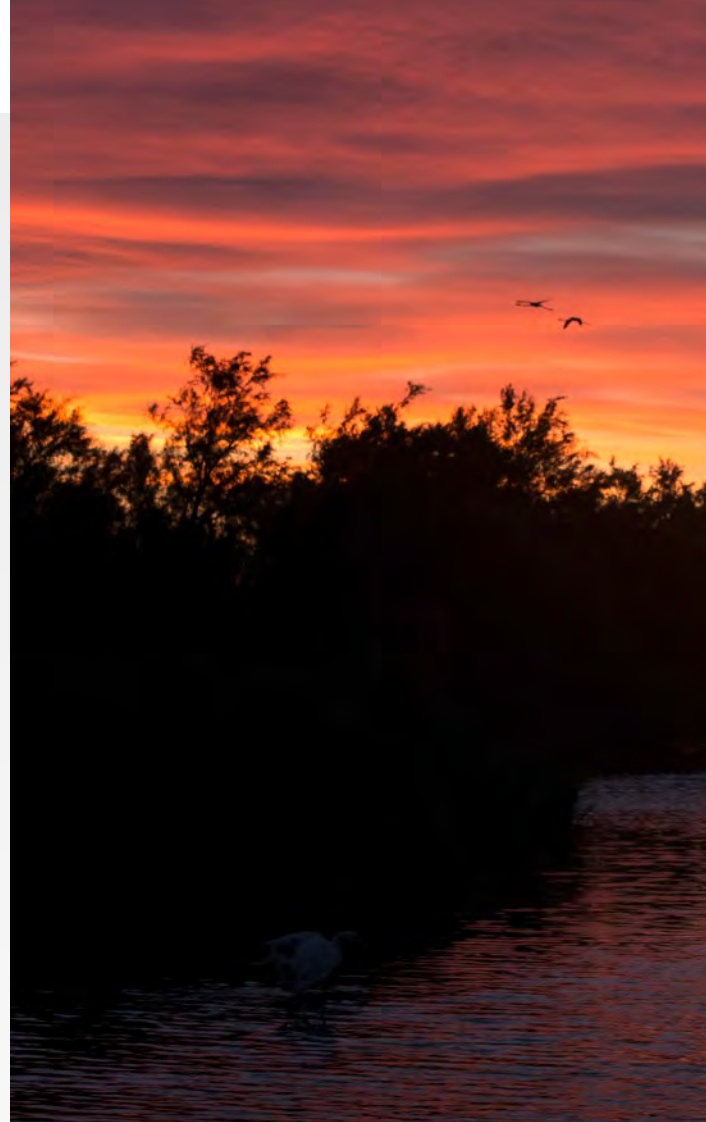
Folgeschritte sind einfacher, wenn man sie gemeinsam macht. Dafür sind diese Sanderlinge ein gutes Beispiel. Nikon D800, 500 mm, 1/10 s, Blende 16, ISO 100, Stativ

Ein Übersichtsfoto zur Einführung. Es dämmt, deshalb sehen wir die Vögel noch nicht in voller Pracht. Diesbezüglich lockt das Bild mit einem Versprechen, aber die rosa Farbe ist schon reichlich vorhanden. Nikon D800, 70 mm, 1/125 s, Blende 6,3, ISO 800, -1,7 EV, Stativ

Wie macht man eine Serie?

Sorgen Sie zuerst für den Zusammenhang. Es gibt unterschiedliche Methoden, um einen Zusammenhang herzustellen. Die vielleicht bekannteste ist die Reportage. Dabei wird ein Zusammenhang durch die Fotos erzeugt, die ein Ereignis oder bestimmte Gegebenheiten festhalten, z. B. die Amphibienwanderung, das Leben am Wassergraben oder die Starenschwärme. Der Zusammenhang kann auch thematisch sein, wobei die Bilder als Metaphern für das gewählte Thema dienen, zum Beispiel: verwelkte Blumen für das Thema Vergänglichkeit, wilde Wellen für Dynamik, frische Farben für Vitalität und Lebensfreude. Der Zusammenhang kann auch auf der bloßen Idee einer Sammlung beruhen, zum Beispiel: zehn Wintergäste für eine Serie mit Vogelporträts oder »Blues« für eine Serie mit blauen Blüten.

Machen Sie den Schritt vom Foto zur Funktion. Schießen Sie sich nicht einfach auf Ihre Lieblingsfotos ein, sondern denken Sie über die Funktion jedes einzelnen Bilds für die Geschichte nach. Fragen Sie sich beispielsweise, welches davon ein gutes Einführungsbild sein könnte. Das kann ein geheimnisvolles Foto sein, das nicht zu viele Informationen preisgibt, sondern lediglich eine gewisse Atmosphäre schafft. Meistens gibt es auch ein Übersichtsbild, einen sogenannten »Establishing Shot«. Dabei handelt es sich oft um eine Weitwinkelaufnahme, die einen Überblick über die gesamte Situation verschafft. Eine weitere Funktion besteht darin, die Hauptfigur oder das Hauptthema vorzustellen. Diese Funktion eignet sich hervorragend zur Verknüpfung mit einem Close-up. Schließlich müssen noch einige Fotos



dabei sein, die die Geschichte oder die narrative Handlung illustrieren. Das Schöne an einer Serie ist, dass sie aussagekräftige, unterstützende Fotos enthalten sollte, aber auch verbindende Fotos, die nicht für sich allein stehen könnten, jedoch im Serienkontext eine Bedeutung haben.

Denken Sie über Reihenfolge, Rhythmus und Abwechslung nach. Es lohnt sich, über die interessanteste Abfolge nachzudenken. Zum Beispiel: Stimmungsbild, erste Einführung in das Hauptthema, Übersichtsbild, Aktionsfotos, Höhepunkt, Fazit, Abschluss. Möglicherweise funktioniert die inhaltlich sinnvollste Reihenfolge aus visueller Sicht nicht optimal. Vergessen Sie also nicht, die



Fotos zu verschieben, und fragen sich immer, in welcher Kombination sie sich gegenseitig visuell am meisten verstärken. Schließlich ist es auch ergiebig, die unterschiedlichen Formate zu berücksichtigen. Versuchen Sie, auch dort Ruhe und Einheitlichkeit zu erzeugen. Am sichersten ist es, durchgängig alle Fotos entweder hoch- oder querformatig oder quadratisch zu präsentieren. Wenn Sie jedoch Ihre Quer- und Hochformatbilder miteinander abwechseln wollen, dann achten Sie wenigstens auf eine strukturierte Art der Abwechslung.

Als Beispiel soll diese Serie über Flamingos dienen, die ich jedes Jahr in der Camargue besuche.

Aus den vielen Fotos, die ich im Laufe der Jahre gemacht habe, habe ich die folgende Serie zusammengestellt unter dem Titel: »Chez mes flamants roses« (Bei meinen rosa Flamingos).

Welche Bildfunktionen gibt es?

- ein Einführungsbild
- typisches Verhalten
- Detailbild
- erklärendes Bild
- eindringliches Porträt
- Übersichtsfoto
- Höhepunkt
- Abschluss



Es ist schon eine ziemliche Kunst, eine Gruppe von Sanderlingen gut ins Bild zu setzen, aber der Fotograf Arno ten Hoeve ging noch einen Schritt weiter und kombinierte die Vögel erfolgreich mit einer nach allen Seiten spritzenden Welle im Hintergrund. Foto: Arno ten Hoeve. Olympus E-M1X, 250 mm, 1/13 s, Blende 13, ISO 100



Dieser Herbstwald mit Farnen ist ein gutes Beispiel für eine komplexe, vielschichtige Darstellung – ziemlich schwierig zu fotografieren. Der Fotograf, Johan van de Watering, brachte mit einigen wenigen, deutlichen Lichtakzenten Ordnung in das Chaos. Diese Akzente bilden die Grundlage des Fotos, indem er für eine gleichmäßige Verteilung der vertikalen Stämme sorgte und den scharfen Vordergrund vom unscharfen Hintergrund löste. Canon EOS 5D Mark IV, 349 mm, 1/250 s, Blende 5,6, ISO 640, -1 EV, Stativ



Eine experimentelle Aufnahme einer Eiche während eines heftigen Herbststurms. Das Bild wurde mit Stativ und einer langen Verschlusszeit aufgenommen. Dadurch entstehen dunkle Schattenränder entlang der Blätter und Zweige. Mit einem kleinen Aufhellblitz auf dem zweiten Vorhang werden die Zweige und Blätter nachträglich scharf erfasst. Künstliches Licht verursacht den orangefarbenen Himmel – der Baum steht nämlich in einem Wohngebiet. Nikon D800, 35 mm, 10 s, Blende 9, ISO 320, Blitz, -0,7 EV, Stativ

Experimentieren

Das Experiment ist der Königsweg zur unverwechselbaren Fotografie. Das Motto heißt einfach: machen, machen, machen! Ohne allzu viele Gedanken an das Ergebnis zu verschwenden. Meistens geht man nicht mit der Einstellung aus dem Haus: Jetzt werde ich mal schön experimentieren. Normalerweise kommt die Experimentierfreude erst dann auf, wenn man an einer Sache dran ist und sich unerwartete Gelegenheiten oder Möglichkeiten ergeben, oder wenn man von anderen Fotografen »angesteckt« wird, die einem Experimente schmackhaft machen. Sehr oft liegt der Schwerpunkt auf der technischen Ebene. Welche Kameraeinstellungen verwenden Sie in

einer bestimmten Situation, um einen bestimmten Effekt zu erzielen? Nichts ist lehrreicher, als herauszufinden, wie das geht.

Der nächste Schritt besteht darin, Ihre eigenen Kameratechniken für neue Situationen zu erfinden, in denen Ihnen noch niemand vorausgegangen ist. Auf Dauer werden Sie nicht nur fotografisch spannende Situationen früher erkennen, sondern Sie werden auch sofort sehen, was sich mit der richtigen Nachbearbeitung noch herausholen lässt.



Richten Sie an einem sonnigen Tag Ihr Makroobjektiv auf einen schnell fließenden Bach, erhöhen Sie den ISO-Wert und versuchen Sie, die tanzenden Luftblasen einzufangen. Nikon D810, 105 mm, 1/1250 s, Blende 13, ISO 6400, Polarisationsfilter



Eine experimentelle Aufnahme eines japanischen Fächerahorns. Die Fotografin Joyce de Leeuw: »Jeden Herbst färbt er sich wunderbar leuchtend rot und gelb. Durch das Gegenlicht und das Objektiv habe ich diese Struktur in das Bild bekommen, die einen Herbststurm suggeriert. Da das kleine Blatt links abgefallen war, aber doch hingengeblieben, scheint es so, als ob die Blätter gerade fallen würden. Die Unschärfe verleiht der Szene etwas Malerisches, und genau das versuche ich, in meine Bilder einfließen zu lassen. Dieser Effekt hat mich wirklich überrascht.« Foto: Joyce de Leeuw. Nikon D7000, Trioplan 100 mm, 1/250 s, Blende 2,8, ISO 200



Eine experimentelle Aufnahme vom Natterkopf, die Raum für Zufall und Unvollkommenheit lässt, entstand in Südfrankreich bei greller Sonne im Gegenlicht. Ich zoomte aus etwa acht Metern Entfernung so weit heran, dass das gesamte Sucherbild gleichmäßig mit dem Muster dieser violett-blauen Blüten ausgefüllt war. Mit einer sehr kleinen Blendenöffnung erreichte ich eine maximale Schärfentiefe, und kräftiges Überbelichten verlieh dem Bild eine weiche Leichtigkeit. Nikon D810, 200–500 mm, 1/200 s, Blende 32, ISO 10.000, 2,7 EV, Stativ

Zufall und Unvollkommenheiten

Der Weg zu überraschenden Fotos lässt Raum für Zufälle. Oft hört man, dass die Mühen und Geduld von Fotografen schließlich dadurch belohnt werden, dass genau im richtigen Moment Sonnenlicht durchbricht oder dass sich ein Raubtier direkt vor der Kamera auf eine Beute stürzt.

Das ist die Art von Zufall, die mehr oder weniger durch Beharrlichkeit erzwungen wird. Der Fotograf hat das ungefähre Bild bereits im Kopf und wartet nur noch auf einen günstigen Aufnahmemoment.

Aber es gibt noch eine andere Art von Zufall: den Zufall, auf den man stößt, wenn man ohne einen vorgefassten Plan loszieht. Die Fähigkeit, auf alles zu reagieren, was sich Ihnen während des kreativen Prozesses offenbart. Denken Sie noch einmal

an den Straßenfotografen, der sich von dem überraschen lassen muss, was er vorfindet und woran er unmöglich im Voraus gedacht haben kann.

Der Zufall kann sich auch als technische Unvollkommenheit manifestieren. Schließlich produzieren Sie auch viele misslungene Schnappschüsse, aber die erste Auswahl von Fotos auf einem großen Bildschirm enthält gelegentlich Aufnahmen, die Sie doch irgendwie faszinieren. Erinnern Sie sich an die Serendipität, siehe Seite 58.

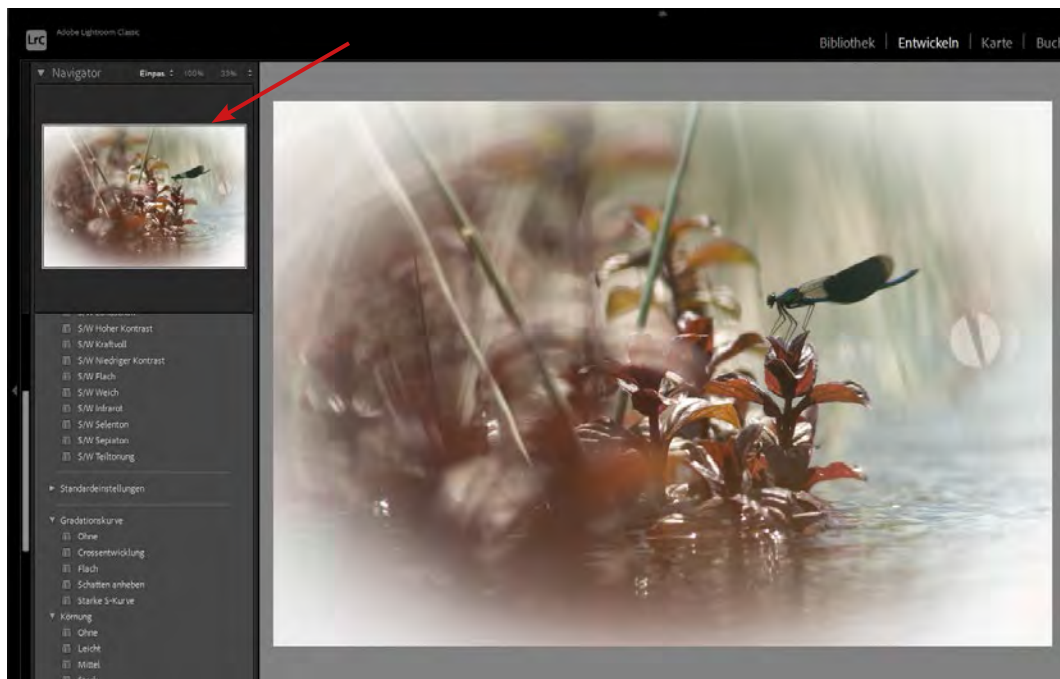
Verfeinern

Zur fotografischen Fachkompetenz gehört unbedingt auch die handwerkliche Verfeinerung. Man könnte dies auch als Sorgfalt, Raffinesse oder Genauigkeit bezeichnen. Dazu gehören beispielsweise auch die richtigen Entscheidungen in Bezug auf Kameraposition, Objektiv, Belichtung, Schärfentiefe, Timing, Komposition, Flächenaufteilung, Bildaufbau, Verwendung von Farbe usw. Darüber ist bereits so viel an anderer Stelle gesagt und geschrieben worden, dass ich mich hier auf ein paar ergänzende Aspekte beschränken werde, die nicht so oft thematisiert werden.

Eine Vignette ist nur gut, wenn man sie nicht sieht. Auf diesem Bild ist die weiße Vignette etwas zu stark. Dies ist am deutlichsten auf dem Thumbnail links oben zu erkennen.

Ecken und Ränder

Erstens: besondere Aufmerksamkeit auf die Ecken und Ränder des Bildes. Ein allgemeiner Ratschlag lautet, diese auf ihre Struktur hin zu überprüfen und störende Kontraste zu vermeiden. Natürlich tun Sie dies bereits, während Sie durch den Sucher schauen. Die zweite Gelegenheit, bei der Sie die Ränder erneut absuchen, ist bei der Auswahl und Bearbeitung Ihrer Fotos. Zu harte Schnitte, Lichtflecken oder anderweitig störende Bereiche (sehr oft in den Ecken) lassen sich in der Regel durch Beschneiden aus dem Bild entfernen. Wenn das nicht möglich ist, können Sie sie in den Hintergrund drängen, indem Sie sie mit einem Pinsel in der Farbe des Bereichs um das störende Element herum abdecken. Der Deckungsgrad wird auf das notwendige Minimum reduziert. Diese Technik bietet sich auch als letzter Ausweg bei hartnäckigen störenden Kontrasten an anderer Stelle im Bild an.





*Nachtfalter auf einem Laken in Surinam. Sehen Sie störende Akzente in den Ecken oder an den Rändern?
Darauf habe ich sowohl beim Fotografieren als auch später beim Korrigieren des Ausschnitts sorgfältig geachtet.
Dafür nehme ich mir richtig viel Zeit. Nikon D800, Tokina 35-mm-Makro, 1/80 s, Blende 8, ISO 640, Blitz*

Schärfen

Ein zweiter wichtiger Aspekt ist das Scharfzeichnen. Wenn Sie in einem Foto mit vielen Details alles schärfen, kann das Ergebnis zu unruhig wirken. Ein praktischer Trick für ein entspanntes Seherlebnis besteht darin, das Foto in Photoshop in eine zweite Ebene zu kopieren, die über dem Originalfoto liegt, diese Ebene kräftig weichzu-

zeichnen und sie dann mit einer Deckkraft von etwa 15 Prozent abzumildern. Wenn Sie möchten, dass einige Details wieder schärfer und härter werden, radieren Sie die neue Ebene an der Stelle aus, bevor Sie beide Ebenen miteinander verschmelzen.



Ein Foto von Schilf mit Spiegelungen vor und nach der Bearbeitung in nur drei Schritten. 1: Konvertierung in Schwarzweiß, damit es weniger unruhig wirkt. 2: Kunstfilter »Tontrennung & Kantenbetonung« (Photoshop-Filtergalerie) für eine verstärkte grafische Gestaltung. 3: Mit dem Werkzeug »Abwedeln« alle Stellen bearbeitet, die noch zu dunkel waren, um die Kontraste auszugleichen. Nikon D810, 200 mm, 1/15 s, Blende 22, ISO 1600, Stativ



Ein Faultier mit Baby. Fast gegen die Sonne fotografiert, also mit hartem Gegenlicht. High Key brachte Farbe und Helligkeit in das Bild. Anschließend wurden die Ränder mit einer weißen Vignette abgeschwächt und zu dunkle oder zu scharfe Akzente im Laubwerk beseitigt. Manchmal durch Weichzeichnen, manchmal durch Abdecken mit etwa 15 Prozent deckendem Pinsel in der Farbe des Hintergrundes. Nikon D810, 500 mm, 1/1600 s, Blende 6,3, ISO 2000, Stativ

Kontrast

Ein letzter Tipp zur Kontrastkontrolle ist die bekannte Vignette. Damit runden Sie das Bild auf tonaler Ebene ab. Bei einer schwarzen Vignette ist das Bild zu den Rändern hin subtil dunkler, bei einer weißen Vignette heller. Wenn man zum ersten Mal mit Vignetten arbeitet, neigt man meist zur Übertreibung. Woher wissen Sie, wann es genug ist? Das ist dann der Fall, wenn der Effekt so subtil ist, dass man fast keine Vignette erkennen kann. Um dies zu beurteilen, müssen Sie das Foto mit Vignette im Thumbnail-Format betrachten (siehe Seite 158). Dann sehen Sie es auf einen Blick. Es ist sowieso eine gute Idee, das Foto in allen Bearbeitungsschritten abwechselnd groß und klein zu sehen. In Photoshop und Lightroom

ist es immer möglich, das aktuelle Foto irgendwo in der Seitenleiste im Mini-Format anzuzeigen. Bei der Bearbeitung schaue ich immer wieder mal auf das Thumbnail, um zu prüfen, ob das Gesamtbild noch stimmig ist.

Seitenverhältnis

Eine letzte Frage, die sich bei der Nachbearbeitung regelmäßig stellt: Kann man beim Beschneiden von dem festen Seitenverhältnis abweichen, das von der Kamera vorgegeben wird? Meine Antwort: Ja, Sie können davon abweichen, solange Sie einen guten Grund haben. Zum Beispiel, wenn dadurch die Komposition stärker wird oder wenn der benutzerdefinierte Ausschnitt Ihre Intentionen intensiviert (siehe Seiten 53–57).

Stativ, Stativ, Stativ!

Wenn wir über Feinheiten und sorgfältige Ausführung sprechen, sollten wir die Nützlichkeit des Stativs nicht vergessen. Nein, wir werden jetzt nicht Stativ-Typen erörtern oder deren korrekte Benutzung. Hier geht es um einen unterbewerteten, fast verdrängten Aspekt: den psychologischen, tieferen Wert der Stativnutzung für Ihren kreativen Prozess.

Im Zeitalter der Sofortergebnisse empfinden viele Fotografen das Stativ als lästig.

Man schleppt es durch die Gegend, wird dadurch ausgebremst, und wenn man es endlich aufgestellt hat, ist die Fotochance oft schon wieder vorbei.

Aber jeder Nachteil hat seinen Vorteil. Die Entschleunigung durch das Stativ hat auch eine psychologisch sinnvolle Funktion. Dadurch werden Sie nämlich gezwungen, bestimmte Entscheidungen vor Ort zu treffen. Bleibe ich jetzt stehen und lasse mir Zeit oder gehe ich weiter? Traue ich mich, alles andere sausen zu lassen? Letzteres fällt unerfahrenen Fotografen oft schwer.



Herabfallende Schneeflocken mit einer aufgewühlten See im Hintergrund. Und dann auch noch eine ausgewogene Komposition mit ausreichender Schärfe und Durchzeichnung auf den Felsen. Bei solchen fotografischen Herausforderungen kann man wirklich nicht auf ein Stativ verzichten. Foto: Nancy Carels. Nikon D850, 80 mm, 1/250 s, Blende 7,1, ISO 100, Blitz, Stativ



Dieses an der Algarve aufgenommene Foto von Napfschnecken in ihrem Habitat wäre ohne Stativ unmöglich gewesen. Es besteht aus 24 Bildern (8 unterschiedliche Fokuspunkte bei 3 unterschiedlichen Belichtungen). Das zeigt die Entschlossenheit, die man in einem solchen Moment haben muss, die Überzeugung, dass zu diesem Zeitpunkt an diesem Ort ein gutes Bild entstehen kann. Der Fotograf Theo Bosboom, sagt dazu: »Ja, tatsächlich Entschlossenheit, was auch die Tatsache beweist, dass ich dreimal nacheinander ganz früh morgens zu diesem schwer zugänglichen Strand fuhr und dann in der Dunkelheit hinabstieg, um das perfekte Foto zu machen, so wie ich es schon eine Weile im Kopf hatte. Durch den Einsatz eines Weitwinkel-Makroobjektivs konnte ich diese Napfschnecken optimal in ihrem Lebensraum zeigen, und trotzdem sind sie selbst recht groß und gut sichtbar. Meines Wissens hatte das noch niemand in der Art getan, und ich war überzeugt von der Idee und davon, innovativ zu sein. Canon EOS 5DS R, Laowa Venus 15 mm, 1 s (Durchschnitt), Blende 16, ISO 1250, Blitz, Stativ, Focus-Stacking

Schon während der Aufnahme selbst macht sich der Aufwand für die sorgfältige Positionierung des Stativs allemal bezahlt. Sie haben dann viel mehr Ruhe, um das Sucherbild zu beurteilen und Ihre Komposition zu bestimmen. Es hat beinahe etwas Meditatives, wenn man sich entscheidet, seine Welt auf das Sucherbild schrumpfen zu lassen. Es

gibt Ihnen auch mehr Gelassenheit, verschiedene Kameraeinstellungen auszuprobieren. Das führt nicht zu mehr, sondern zu besseren Fotos. Natürlich eignet sich nicht jede Situation für ein Stativ, aber wann immer es möglich ist, würde ich es verwenden, denn ein einziges wirklich gutes Bild ist befriedigender als zehnmals »ganz nett«.

Praxis

Dies ist die Erdphase

So wie Erde gepflügt und Tonerde in praktisch jede beliebige Form gebracht werden kann, so sind Sie in diesem Teil des kreativen Prozesses mit der Herstellung beschäftigt. Kurz gesagt: machen, machen und nochmals machen. Sich abmühen, schwitzen, arbeiten, schauen, ausprobieren, verfeinern. Dies ist die Herstellungsphase mit dem Hauptziel: Produktion. Also ran an die Kamera und loslegen!

Fünf Fragen zum Konzeptcheck

1. Benutze ich den Raum zwischen erkennbar und (fast) abstrakt?
2. Enthalten die Fotos mehrere Schichten?
3. Ist jedes Foto die stärkste Version?
4. Habe ich die Nachbearbeitungsoptionen optimal genutzt?
5. Habe ich das Prinzip »Kill your darlings« konsequent durchgezogen?



Erde, trockener Boden, Sand, Schlamm, Staub. Man muss sich da durchkämpfen, ehe man sein Spiegelbild im Wasser bewundern kann. Dieses Bild von trinkenden Impalas, Großen Kudus und Madenhackern wurde im Krüger-Nationalpark in Südafrika aufgenommen. Nikon D800, 200–500 mm bei 240 mm, 1/1600 s, Blende 9, ISO 800, Bohnensack



So wie diese Großen Kudus in Südafrika ihr Biotop abgrasen, suchen Sie in dieser Phase nach visuellen Möglichkeiten. Nikon D800, 35 mm, 1/640 s, Blende 7,1, ISO 320, Bohnensack

Fünf Konzept-Aktionstipps

1. Suchen Sie sich zwei (fremde) Fotos, die Ihnen gefallen, an denen Sie sich aber schnell sattsehen. Suchen Sie sich auch zwei (fremde) Fotos, die Sie nicht besonders schön finden, die Sie aber vermutlich längere Zeit faszinieren werden. Schreiben Sie Ihre Erklärung dazu auf.
2. Machen Sie dreimal ein Foto, auf dem Sie zwei völlig unterschiedliche Elemente abbilden. Die Kombination der beiden Elemente sollte überraschend sein, und die Fotos sollten auch visuell interessant sein. Machen Sie das Gleiche noch einmal, aber jetzt mit drei Elementen.
3. Wählen Sie ein belebtes Foto, legen Sie Transparentpapier darüber und zeichnen Sie mit einem dicken Stift die Grundkomposition in elementaren Formen (wenige Linien, keine Details). Ziel: Lernen, die Hauptlinien im Gewusel zu erkennen.
4. Suchen Sie in einer Zeitung oder Zeitschrift drei Fotos mit einem Bildreim aus und benennen Sie diesen. Machen Sie dasselbe mit drei Fotos aus Ihrem eigenen Bildarchiv. Dann erstellen Sie selbst drei Fotos mit Bildreim.
5. Wählen Sie ein Foto aus Ihrem eigenen Archiv aus und bearbeiten Sie es auf drei völlig unterschiedliche Arten; dabei dürfen Sie ruhig recht extrem vorgehen. Geben Sie jeder Version einen passenden und packenden Titel.